

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4511) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Anserate werden die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Jeruschalajim.

I. Leipzig, 1. September.

B. Sch. Im Sommer 1840 beschäftigte sich die europäische Diplomatie aufs eifrigste mit der neuen großen orientalischen Krise, mit dem Konflikt nämlich, den Sultan Mahmud gegen seinen rebellischen Vasallen, den verschlagenen und thaktkräftigen Pascha von Aegypten, Mehmed Ali, ausfocht. Mehmed Ali hatte das Schwert gezogen, um sich die erbliche Herrschaft der 1833 von ihm dem Großherrn entrissenen Gebiete Syriens zu sichern. Am 21. Juni 1840 wurde das türkische Heer unter Pascha Pascha von dem ägyptischen Führer Ibrahim Pascha aufs Haupt geschlagen. Pascha, der seinen Sternentern und Mollas mehr Glauben schenkte, als seinem franklischen Ratgeber, holte den Vorschlag des dem Generalquartier zugetheilten Hauptmanns Mokke, Ibrahim's Heer bei einem Umgehungsversuche rechtzeitig in der Platte anzugreifen, nicht befolgt. Mokke legte sofort sein Amt als Ratgeber förmlich nieder.

Nach diesem Siege ging auch die türkische Flotte zu Mehmed Ali über. Der forderte nun die erbliche Herrschaft über Aegypten, Syrien und Arabien.

England, Oesterreich, Rußland, Preußen — Frankreich, das Mehmed Ali günstig gesinnt war, stand abseits —, alle vier durch eine Londoner Abmachung gebunden, wollten die Türkei „erhalten“, d. h. für die spätere Aufstellung, und nötigten den Pascha von Aegypten, indem sie eine Flotte nach Alexandrien schickten, am 27. November 1840 Syrien zu räumen und die türkische Flotte herauszugeben. Er erhielt als Vasall des Großherrn die ägyptische Erbherrenschaft wieder.

Der Rat zu dem Eingriffe der Ostmächte und zu der Napierschen Flottenumgebung kam von dem preussischen Gesandten in London, Herrn von Bülow, der auf eigene Faust vorgegangen war. Daß der Eingriff die Gefahr eines Waffenganges im Mittelmeer, eines europäischen Krieges aufsteigen ließ, war vorauszusehen. In Preußen war Friedrich Wilhelm III. eben gestorben, Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung gekommen: der Thronwechsel ließ Bülow ohne eine gültige Vollmacht, er überschritt seine Instruktionen bei dem Abschlusse des am 15. Juni 1840 mit dem türkischen Vertreter in London geschlossenen sog. Quadrupel-Allianzvertrages.

Der neue König von Preußen hatte nun zwei Wege offen. „Er mußte“, sagt Treitschke, „entweder den ungehorsamen Gesandten abrufen und die Ratifikation verweigern, oder wenn er das Geschehene billigte, den Vertrag kurzweg genehmigen und dessen gefährliche Folgen mutig auf sich nehmen. Einem stolzen Staate stand es wahrlich übel an, zuerst die anderen Mächte zu kühnen Thaten zu ermuntern und dann sich selber für neutral zu erklären. Gleichwohl glaubte der neue König diesen dritten Weg gehen zu können. Schon bei dieser ersten

an ihn herantretenden großen Aufgabe europäischer Politik zeigte sich seine Vorliebe für unhaltbare diplomatische Stellungen, für alles was vom schlichten Menschenverstande abwich. Er wollte Bülows eigenmächtige Schritte billigen; denn er hielt es für seine königliche Pflicht, den legitimen Sultan im Kampfe gegen den revolutionären Aegypten zu unterstützen, und mit Freuden begrüßte er die Verschönerung seines geliebten Englands mit den Ostmächten.

Andererseits sah er wohl ein, daß Preußen die schwerste Last bei einem allgemeinen Kriege tragen würde und er ließ erklären, er halte fest an der friedlichen Politik seines Vaters, eine Kundgebung, die natürlich von den drei befreundeten Mächten mit Bewunderung aufgenommen wurde.

Der leitende Minister Frankreichs, das durch die Londoner Abmachung getroffen war, Herr Thiers, sagte erleichtert: „Allo nicht ein Vierbund, sondern ein Dreibund steht uns gegenüber.“ Am 14. August 1840 wurde durch ein geheimes Protokoll der vier Mächte Preußen das „Recht der strengsten Neutralität“ vorbehalten.

Die europäische Krise ging unter mannigfachen Schwankungen einer friedlichen Lösung entgegen, der englische Kommodore Napier, der als Führer der verbündeten Flotte die syrischen Küstenplätze Byblus, Beirut, Saida genommen hatte, erzwang den eingangs gekennzeichneten Vertrag von Alexandria am 27. November 1840.

Friedrich Wilhelm IV., den die Zeitgenossen damals so charakterisierten: „Friedrich Wilhelm III. drei Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff; Friedrich Wilhelm IV. ein Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff, ein Viertel Kunstliebhaber, ein Viertel allerlei.“ war an die Gefahren eines allgemeinen Krieges „so nahe herangegangen“, weil er ein leidenschaftlicher Vorführer des Gottesgnadentums, der Legitimität, auch der türkischen; und weil er ein religiöser Schwärmer mit kühnen Plänen war.

Friedrich Wilhelm IV. war, sagt Ranke, sehr thätig dafür, daß die von England in Vorschlag gebrachte Konvention von Rußland und Oesterreich angenommen würde. „Er sah darin die Erneuerung der großen (heiligen) Allianz, welcher die Macht des revolutionären und imperialistischen Frankreichs erlegen war — eine Macht, die, durch die Revolution des Jahres 1830 wieder belebt, durch die Erfolge des Paschas von Aegypten, mit dem sie einverstanden war, ein allgemeines Uebergewicht erlangen konnte. Noch ein anderer Gedanke aber schwebte dem Könige vor. In der Entscheidung der abendländischen Mächte in einer inneren orientalischen Frage erblickte

* Kurz vor dem Krimkriege schrieb Friedrich Wilhelm IV. an Bunsen: „Die Türken muß erhalten und ihr Bestehen darum allgemein gewährleistet werden, aber auf eine Art, durch welche der Kirchenhistorie gerecht gehandelt und die christlichen Großmächte nicht zum Tode verurteilt werden.“ L. v. Ranke's Sämtliche Werke, Bd. 49 u. 50, S. 398.
** Tagebücher von Varnhagen von Ense, II, 33.

er den Ausdruck des Uebergewichts, das die Christenheit über den Islam davongetragen habe, und einen günstigen Moment, in welchem nun auch in Bezug auf die durch die irdische Erscheinung des Erlösers geheiligten Stätten, die nach den großen Kämpfen des Mittelalters in den Händen der Mohammedaner geblieben waren, ein Vorteil für die Christen erreicht werden könne. In der Oberherrschaft der Türken sollte nicht gerückt werden; aber sie sollten dem christlichen Europa den Besitz der heiligen Stätten auf immer einräumen, ohne irgend eine falsche Autorität darüber auszuüben. Diese Konzeption betrachtete er als den Preis der Unterstützung, durch welche der Sultan noch einmal gerettet worden war.“

Friedrich Wilhelm IV. war eben ein romantischer Fürst, der „in den Vorstellungen und Bestrebungen der Romantik aufgewahrt, sie durch Regierungsmaßregeln in die Wirklichkeit überzuführen den Versuch machte.“* Ihm erschien das Eingreifen der europäischen Mächte in die inneren Verhältnisse des Orients „wie eine Erneuerung der Kreuzzüge, wie ein Sieg des Kreuzes über den Halbmond“. Er sprach von vordringender die Erwartung aus, diese Gelegenheit müsse benutzt werden, um „allen christlichen Kirchen auf dem Berge Zion eine Heimat zu sichern.“**

Jerusalem war die „heiligste Stätte der Christenheit“, aber auch die Stätte, wo sich der wüste Glaubenshag der kirchlichen Parteien am ehesten offenbarte. In der Kapelle des heiligen Grabes rausten bei jedem großen Kirchenfeste die Mönche der Trinitarier, der römisch-katholischen Kirche, und der Orthodoxen, der Griechisch-Katholischen; die schnurrbartigen mohammedanischen Krawassen schafften dann kurzgeschneidert mit Knüttel und Krummsäbel Ordnung. So übten sie christliche Liebespflichten untereinander in der heiligen Stadt, die die Hebräer nennen Jeruschalajim, das heißt „Wohnung des Friedens“. So lange der frasse Aegypten Mehmed Ali, ein Praktiker des „aufgeklärten Absolutismus“, noch in Palästina herrschte, war die Ordnung erträglich gewesen; er hatte sogar den Judenmissionen der Protestanten erlaubt, ihre Thätigkeit im gelobten Lande zu eröffnen.

Das türkische Staatsrecht erkannte nur solche Kirchen an, die ein sichtbares Oberhaupt hatten, die Protestanten waren deshalb ohne Rechte. Friedrich Wilhelm IV. forderte darum in einer von Adowitj verfaßten Denkschrift, daß die verschiedenen Residenten die Angelegenheiten der großen Konfessionen, der griechischen, der römisch-katholischen und der protestantischen, wahrnehmen sollten. Eine kleine Garnison von 60 Mann, von jeder der fünf großen Mächte gemeinschaftlich aufgestellt, sollte die Obhut über die heiligen Stätten, die Residenten über die christlichen Bevölkerungen überhaupt haben und ihnen Schutz verleihen.

* Ranke, a. a. O., S. 399.
** Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß, herausgegeben von Eduard Keller, I. Band, S. 187.
*** Treitschke, a. a. O., S. 120.

Seuiletton.

Nachdruck verboten.

L'Adultera.

Von Theodor Fontane.

„Zwei?“
„Ja, Bräutigam und Braut.“
„Ich hätte drei gezählt“, sagte Van der Straaten. „Aber so seid Ihr. Ich wette, Du hast den Dritten in Gnaden vergessen. Ehemänner zählen überhaupt nicht mit. Und wenn sie sich darüber wundern, so machen sie sich ridikal. Ich werde mich übrigens davor hüten, den Mochren der Weltgeschichte, das seid Ihr, weiß waschen zu wollen. Apropos, kennst Du das Bild, die Mohrenwäsche?“
„Ach, Gzel, Du weißt ja, ich kenne keine Bilder. Und am wenigsten alte.“
„Siehe Simplicitas aus dem Hause de Caparouy,“ jubelte Van der Straaten, der nie glücklicher war, wie wenn Melanie sich eine Wölfe gab oder auch klugerweise nur so that. „Altes Bild? Es ist nicht älter als ich.“
„Nun, dann ist es gerade alt genug.“
„Bravissimo. Sieh, so hab' ich Dich gern. Uebermütig und boshaft. Und nun sage, was beginnen wir, wohin gondern wir?“
„Ich bitte Dich, Gzel, nur keine Verolintismen. Du hast mir doch gestern erst . . .“
„Und ich halt' es auch. Aber wenn mir wohl um's Herze wird, da bricht es wieder durch. Und jetzt komm, wir wollen zu Haas und uns einen Teppich ansehen . . . Gerade alt genua . . . Vorzüglich, vorzüglich . . .“

Und nun sage, Papachen, wie heißt die schönste Frau im Land?“

„Melanie.“
„Und die liebste, die klügste, die beste Frau?“
„Melanie, Melanie.“
„Gut, gut . . . Und nun gehab' Dich wohl, Du Menschenkenner!“

IV. Der engere Zirkel.

Die „drei gestrengen Herren“ waren ganz ausnahmsweise streng gewesen, aber nicht zum Verdruß beider Van der Straaten, die vielmehr nun erst wußten, daß der Winter all seine Pfeile verschossen und unweigerlich und ohne weitere Widerstandsmöglichkeit seinen Rückzug angetreten hatte. Nun erst konnte man freien Herzens hinaus, hinaus ohne Sorge vor frostigen Vormittagen, oder gar vor Eingeknebeltwerden über Nacht. Alles freute sich auf den Umzug, auch die Kinder, am meisten aber Van der Straaten, der, um ihn selber sprechen zu lassen, „unter allen vor kommenden Geburtsszenen einzig und allein der des Frühlings beizuwohnen liebte“. Vorher aber sollte noch ein kleines Abschieds-Diner stattfinden und zwar unter ausschließlicher Heranziehung des dem Hause zunächst stehenden Kreises.

Es war das, übrigens von mehr verwandtschaftlicher als befreundeter Seite her, in erster Reihe der in der Alfenstraße wohnende Major von Gryczinski, ein noch junger Offizier mit absteigendem, englisch gekräuseltem Wadenbart und klugen, blauen Augen, der vor etwa drei Jahren die reizende Jakobine de Caparouy heimgeführt hatte, eine jüngere Schwester Melanies und nicht voll so schön wie diese, aber rotblond, was in den Augen einiger das Gleich-

gewicht zwischen beiden wiederherstellte. Gryczinski war Generalstabsführer und hielt, wie jeder dieses Standes, an dem Glauben fest, daß es in der ganzen Welt nicht zwei so grundverschiedene Farben gäbe, wie das allgemeine preussische Militär-Blot und das Generalsstabs-Blot. Daß er den Strebern zugehörte, war eine selbstverständliche Sache, wohl aber verdient es, in Rücksicht gegen den Ernst der Historie, schon an dieser Stelle hervorgehoben zu werden, daß er, alles Strebertums unerachtet, in allen nicht zu verlockenden Fällen ein bescheidenes Maß von Rücksichtnahme gelten ließ und den Kampf ums Dasein nicht absolut als einen Uebergang über die Beresina betrachtete. Wie sein großer Chef war er ein Schweiger, unterschied sich aber von ihm durch ein beständiges, jeden Sprecher ermutigendes Lächeln, das er, alle nutzlose Parteinahme klug vermeidend, über Gerechte und Ungerechte gleichmäßig schenken ließ.

Gryczinski, wie schon angedeutet, war mehr Verwandter als Freund des Hauses. Unter diesen letzteren konnte der Baron Duquede, Legationsrat a. D., als der angesehenste gelten. Er war über sechzig, hatte bereits unter Van der Straaten's Vater dem damals ausgedehnteren Kreise des Hauses angehört und durfte sich, wie um anderer Qualitäten so auch schon um seiner Jahre willen, seinem hervorsteckendsten Charakterzuge, dem des Abschprechens, Verkleinerns und Verneinens ungehindert hingeben. Daß er, infolge davon, den Beinamen „Herr Negationsrat“ erhalten hatte, hatte selbstverständlich seine mißgütige Skatelekeret nicht zu bessern vermocht. Er empörte sich eigentlich über alles, am meisten über Bismarck, von dem er seit '66, dem Jahre seiner eigenen Dienstentlassung, unaufhörlich versicherte, „daß er überschätzt werde“. Von einer beinahe gleichen Empörung war er gegen das zum Französisieren geneigte Berlinertum erfüllt, das ihn, um seines „qu“ willen, als einen Kolonle-